

Lebensentwürfe und Identitätskonstrukte kapverdischer Immigranten

Der vorliegende Artikel basiert auf einer 1998 eingereichten Magisterarbeit im Fach Ethnologie an der Philipps-Universität Marburg. Im Mittelpunkt sollen die Lebensgeschichten einiger kapverdischer Einwanderer stehen. Um die Lebenssituation der Kapverdier aus ihrer eigenen Perspektive heraus kennenzulernen, hat sich die Methode des narrativen Interviews angeboten.

Zwischen März und September 1997 habe ich insgesamt dreizehn Interviews mit Kapverdiern in Luxemburg geführt.¹ Die dargestellten Einzelportraits sind nicht repräsentativ für die Gesamtheit der kapverdischen Gemeinschaft in Luxemburg. Vielmehr sollen das Besondere und Eigenständige der einzelnen Lebensgeschichten eine Ahnung des möglichen Variationsreichtums kapverdischer Lebenswelten in Luxemburg vermitteln.

Zur Dynamik des Kultur- und Identitätsbegriffs

Zentraler Punkt neuerer Migrationsstudien, der sich auch in der Situation der kapverdischen Immigranten widerspiegelt, ist ein dynamischer Identitätsbegriff, auf den genauer einzugehen ist.

Die Emigration bedeutet für die Einwanderer eine Auflösung bisher geltender Selbstverständlichkeiten.² Die Migration stellt einen Bruch dar, Werte und Normen der Herkunftskultur sind in der Aufnahmegesellschaft nicht mehr uneingeschränkt gültig. Wie die Biographien der kapverdischen Immigranten zeigen werden, trat auch bei ihnen eine Neu- beziehungsweise Umorientierung ein.

Die Einwanderer suchen in der ihnen noch fremden Umgebung ihre eigenen Erwartungen und Zielvorstellungen sowie ihre eigenen Handlungsmuster mit den von außen an sie herangetragenen Anforderungen übereinzustimmen. Der Erziehungswissenschaftler Georg Auernheimer weist auf die Bedeutung

der Kultur als Orientierungshilfe in diesem Identitätsbildungsprozess der Migranten hin.³

In der sich ständig verändernden Umgebung müssen die kulturellen Elemente stets modifiziert werden, um den Einwanderern auch weiterhin als Orientierungshilfe dienen zu können.

Die kapverdischen Immigranten, mit denen ich gesprochen habe, greifen das was ich hier kulturelle Identität nenne als ein zentrales Thema auf. Die Angehörigen der ersten Einwanderergeneration ziehen Orientierungsmuster der beiden kulturellen Kontexte, der Herkunfts- und der Aufnahmekultur heran,

um sich nach der Immigration neu zu positionieren.

Diese Umorientierung erfolgt zumeist auf der Grundlage der Herkunftskultur der Immigranten. Letztere wird in der Einwanderergemeinschaft weiterentwickelt; gemeinsam werden dort mitgebrachte, traditionelle Orientierungsmuster neu überarbeitet. Die herkömmlichen Kulturelemente werden in der kapverdischen Kolonie den neuen Anforderungen entsprechend umgedeutet, es können auch Handlungsmuster der Aufnahmegesellschaft, in teilweise umgewandelter Form, aufgenommen werden. Gemeinsam können in der ethnischen Gruppe Strategien zum Umgang mit der Migrationssituation entwickelt werden. So entsteht eine spezifische Einwandererkultur. Diese ist Orientierungsgrundlage des Handelns

Photo: Charles Laplanche





Photo: Antonio Dos Santos

der meisten kapverdischen Immigranten, mit denen ich gesprochen habe. In der sich ständig verändernden Umgebung müssen die kulturellen Elemente stets modifiziert werden, um den Einwanderern auch weiterhin als Orientierungshilfe dienen zu können. Die Einwandererkultur ist also einem ständigen Veränderungsprozess unterworfen.

Nur mittels eines dynamischen Identitäts- und Kulturbegriffs können also die Lebensentwürfe der kapverdischen Immigranten erfasst werden.

Im folgenden sollen einige meiner Gesprächspartner selbst zu Wort kommen.⁴

Alfonso beschreibt den Prozess der Neuorientierung aus der Perspektive der ersten Einwanderergeneration, während Silvia und Sofia zur „Andert-halbgeneration“ gehören. Diesen Begriff haben Sofia und ihre Schwester Emma angeführt, um ihre spezifische Situation zu charakterisieren. Sie beschreiben sich selbst als zwischen zwei Generationen stehend, da sie die Emigration bewusst miterlebt haben, ohne jedoch die Emigrationsentscheidung selbst getroffen zu haben. Diese haben ihre Eltern, also die erste Einwanderergeneration getroffen, während die Angehörigen der zweiten Generation in Luxemburg geboren sind und so keine Migration mitgemacht haben. Da die kapverdische Immigration nach Luxemburg erst gegen Ende der sechziger Jahre eingesetzt hat, sind die in Luxemburg geborenen Einwandererkinder, also die Ange-

hörigen der zweiten Generation, noch sehr jung. Sofia und Emma sind im Alter von sieben bzw. vier Jahren, im Zuge der Familienzusammenführung eingewandert, zu einem Zeitpunkt, als erst wenige Kapverdier in Luxemburg lebten. In den siebziger und achtziger Jahren sind sie einer starken Diskriminierung ausgesetzt gewesen, ohne den Schutz einer großen kapverdischen Gemeinschaft zu haben. Dies unterscheidet sie, ihrer Ansicht nach, von der zweiten Generation, die heute hier aufwächst. Die Selbstbezeichnung der Anderthalbgeneration möchte ich übernehmen, da sie eine differenziertere Sichtweise auf die unterschiedlichen Lebensentwürfe ermöglicht.

„Das ist mein Traum, dass meine Kinder das erreichen, was ich selbst nicht erreicht habe“
(Alfonso Da Silva)

Alfonso Da Silva ist 1940 auf Santiago geboren. Er lebt seit sechsundzwanzig Jahren in Luxemburg. Alfonso ist mit einer Kapverdierin verheiratet und hat sieben Kinder sowie sechs Enkelkinder. Er war mehr als zwanzig Jahre als Bauarbeiter tätig und bezieht jetzt Invaliditätsrente. Der Familienvater wohnt in einer größeren Stadt im Süden des Landes. Alfonso ist mit siebenundfünfzig Jahren der älteste meiner Gesprächspartner, der auch bereits am längsten in Luxemburg lebt. Der Familienvater engagiert sich auf unterschiedlichen Ebenen für die Belange der kapverdischen Minderheit.

Alfonso bezeichnet sich selbst als traditionsbewussten Kapverdier:

„Ich bin ein traditioneller Mann und ich bin etwas konservativ. Aber heute gibt es keine großen Werte mehr.“

Wie auch einige andere ältere Gesprächspartner, definiert sich Alfonso zum Teil über Abgrenzungen zu den jüngeren Kapverdiern der zweiten Generation:

„(...) Die zweite Generation, die ist ganz anders! (...) Es gibt viele Unterschiede. Da ist zuerst einmal der Respekt gegenüber den Alten, gegenüber den Älteren, den Vorgesetzten, beispielsweise; die Eltern zu respektieren, die Nachbarn, ja sogar die Nation, das gibt es heute nicht mehr. (...) Ich bin in meinem Alter schon Invalide, es ist keiner der mir glaubt, wenn ich was erzähle. 'Dieser Verrückte, dieser alte Idiot' sagen die. Das ist der Unterschied! Sogar auf den Kapverdischen Inseln, sogar dort. Und was zählt heute? Das Geld! Geld, Geld, Geld! Es ist die Macht des Geldes!“

Alfonso bedauert vor allem das mangelnde Interesse der jungen Kapverdier an der Herkunfts- bzw. Einwandererkultur:

„Ich glaube, die sind gar nicht interessiert an der Kultur und alldem, sie wollen einfach leben, auf irgendeine Art und Weise; die ganze Gemeinschaft ist so, ich rede nicht nur von meinen Kindern. (...) Sie versuchen nicht, ihre Kultur zu kennen.“

Alfonso sieht dies auf dem Hintergrund seiner Erfahrung in einer kapverdischen Vereinigung. Er hat sich jahrelang in diesem Verein engagiert, der sich unter anderem wegen Nachwuchssorgen auflöste. Alfonso identifiziert sich mit den traditionellen kapverdischen Wertvorstellungen, der Achtung und der Solidarität, die angeblich nur noch seine Generation aufrechterhält. Die zweite Generation beschreibt er als eine Art Gegenpart zur ersten und grenzt sich so von der angeblich individualistischen Haltung der jüngeren Kapverdier ab. Dies ist auch eine implizite Distanzierung von bestimmten Handlungsmustern der luxemburgischen Gesellschaft. Alfonso schließt auch seine eigenen Kinder in diese Kritik mit ein. Der Familienvater betont zudem, dass sogar auf den Kapverdischen Inseln die traditionellen Wertvorstellungen nicht mehr

aufrechterhalten werden. Eine junge Kapverdierin, die im Bereich der Ausländerarbeit tätig ist, geht davon aus, dass die meisten Einwanderer der ersten Generation in ihrer Erinnerung an der Gesellschaft festhalten, die sie bei ihrer Emigration, vor zwanzig Jahren verließen. Oft würden sie ihre Kinder sehr viel traditioneller erziehen, als dies heute kapverdische Eltern auf den Inseln tun.⁵

Es soll dennoch nicht der Eindruck entstehen, Alfonso würde unverändert an der Herkunftskultur festhalten. Die Neuorientierung, die mit einer Migration einhergeht, erfordert in der Regel eine Transformation mitgebrachter Handlungsmuster.⁶ So sieht Alfonso seinen Lebensmittelpunkt in Luxemburg und hofft, dass seine Kinder hier den sozialen Aufstieg schaffen:

„Mein Traum ist jetzt, dass all meine Kinder ihr eigenes Haus haben werden (...) und dass sie besser leben werden als ich (...) denn das ist mein Traum, dass meine Kinder das erreichen, was ich selbst nicht erreicht habe! Ich wünsche mir, dass sie eine Ausbildung machen, dass sie gebildete Menschen werden. (...) Ich habe das nicht erreicht. (...) Aber meine Kinder sind schon auf dem Weg dahin. (...) Denn es muss immer eine Stufe höher gehen, ein

“Je suis de la deuxième génération”

L’immigration capverdienne vers le Luxembourg date des années soixante, soixante-dix, à un moment où l’immigration italienne avait fortement diminuée. A cette époque, le Luxembourg comme toute l’Europe avait un besoin urgent de main-d’œuvre et la seule main-d’œuvre disponible fut celle des Capverdiens, qui à cette époque étaient de nationalité portugaise. Il s’agissait de la première génération: les pères quittant leur famille sur le chemin du destin et de l’espoir. En arrivant au Luxembourg, leur but principal était de trouver du travail et de faire vivre la famille restée au pays. La construction ou la restauration de bâtiments était le seul domaine dans lequel ils pouvaient travailler. Les premières difficultés rencontrées étaient la langue et le manque d’études de base, car la majorité des Capverdiens arrivant au Luxembourg n’avaient pas fait beaucoup d’études.

Après de longues années de travail et d’épargne, ils firent enfin venir le reste de la famille restée au pays, afin de vivre ensemble et s’installaient définitivement au Luxembourg.

Les divergences économiques entre Capverdiens et Luxembourgeois s’estompaient progressivement, mais les divergences sociales et culturelles persistent.

Après trente ans de participation à la vie quotidienne luxembourgeoise, plus de la moitié des Capverdiens ont pris la nationalité luxembourgeoise, souvent à cause des enfants nés ou arrivés très jeunes au Luxembourg.

La question du retour au Cap Vert ne se pose que pour la première génération, car ses enfants, nés au Grand-Duché, n’ont

pas connu leur pays d’origine. Les jeunes Capverdiens n’envisagent un retour éventuel que sous l’angle de vacances ou de visite à des parents, forcément limité dans le temps.

Le désir du retour était très fort au début de l’émigration. En effet, le but des émigrés était simple: gagner de l’argent pour aider la famille restée au pays, et retrouver dès que possible, enfants, épouses ou autres parents. Avec le temps, le regroupement familial et la naissance d’enfants au Grand-Duché, l’idée de retour s’estompait sans pour autant disparaître.

Actuellement, nous sommes une communauté qui pourrait compter quatre mille Capverdiens (de nationalité et d’origine). Nous constatons que les jeunes sont plus nombreux que les vieux, car souvent après leur retraite, les personnes âgées rentrent au pays. Les jeunes Capverdiens de la deuxième et troisième génération se trouvent tous confrontés à des problèmes tels que l’éducation scolaire, l’intégration dans la vie sociale et culturelle.

Moi-même, je suis de la deuxième génération. Je suis arrivée au Luxembourg à l’âge de huit ans et je devais m’habituer à un nouveau système et mode de vie, qui sans doute était meilleur que celui d’où je venais, mais qui ne m’a pas pour autant fait oublier mon pays et mes origines.

Arrivée à un âge où la scolarité luxembourgeoise était bien avancée dans les deux langues, j’ai eu énormément de difficultés à m’adapter au système bilingue, qui d’ailleurs n’avait ni de loin ni de près un lien avec ma langue maternelle, le “créole”. Par la suite, le manque de connaissance des parents dans le système

scolaire n’a pas simplifié mes problèmes linguistiques. La négligence de certains enseignants ne m’a pas aidé non plus à progresser dans mes efforts.

Aujourd’hui, ces difficultés ne sont pas ignorées ni écartées dans la communauté capverdienne, c’est pourquoi, une fédération a été créée, l’O.C.L. (Organisation Capverdienne du Luxembourg), afin d’étudier les problèmes, d’élaborer des propositions de solutions, d’encadrer les jeunes vers différents organismes officiels et associatifs en vue d’une meilleure intégration, mais surtout pour leur faire connaître l’histoire de leur pays d’origine.

Avec le recul, je peux me permettre d’affirmer que je me suis bien intégrée. Cela est dû à ma facilité de communication avec les autres, car je suis trilingue. Je côtoie aussi bien la société luxembourgeoise que capverdienne.

Émigrer n’est pas une partie de plaisir et les émigrés ne sont pas des aventuriers. Les raisons qui poussent des hommes et des femmes à tout quitter sont liés à la souffrance et au désespoir. Certes, depuis l’arrivée de nos parents, nous pouvons parler de bonne intégration, mais ce mot “intégration” ne signifie pas seulement avoir un travail et le droit de rester au pays. On pourra parler d’intégration, le jour où les deux sociétés (luxembourgeoise et capverdienne) se seront mélangées et métissées, c’est à ce moment que l’on pourrait parler d’intégration réussie comme celle de la communauté italienne au Grand-Duché.

Celeste Monteiro

Kind muss immer weiter kommen als sein Vater.“

Der Familienvater projiziert seine eigenen Aufstiegsambitionen also auf seine Kinder und Enkelkinder. Sie sollen das erreichen – den sozialen Aufstieg – was ihm selbst nicht (vollends) gelungen ist. Seine ursprünglichen Pläne, der Grund seiner Emigration, waren schon auf die Zukunft ausgerichtet. Er emigrierte, um seinen Kindern ein besseres Leben zu ermöglichen; um ihre Schulausbildung zu finanzieren – gleichsam das Instrument zum sozialen Aufstieg.

Den angestrebten sozialen Aufstieg stellt Alfonso symbolisch dar, durch das Wunschbild des eigenen Hauses, das jedes seiner Kinder besitzen soll. Bis auf eine Ausnahme, haben alle von mir befragten Kapverdier diesen Wunsch geäußert. Der Erwerb eines Hauses scheint das wichtigste Statussymbol zu sein, als der sichtbare Beweis dafür, dass der Besitzer es zu etwas gebracht hat. Dies gilt, nebenbei bemerkt, auch für die meisten Luxemburger.

Die Projektion der eigenen Aufstiegsambitionen auf die Kinder lastet vermutlich als enormer Leistungsdruck auf ihnen.⁷ Gleichzeitig steht aber auch Alfonso selbst unter diesem projizierten Erfolgszwang. Es ist ihm wahrscheinlich sehr wichtig, dass seine Kinder diese Erwartungen, die er in sie gesetzt hat, nicht enttäuschen.

Alfonso's jüngste Tochter, die in Luxemburg geboren ist, absolviert als einziges seiner Kinder eine Schulausbildung. In sie setzt der Vater deshalb große Hoffnungen und bedauert gleichzeitig, dass sprachliche Hürden einem Schulbesuch seiner anderen Kinder entgegenstehen. Alle kapverdischen Einwanderer, mit denen ich gesprochen habe, messen der schulischen Ausbildung einen sehr hohen Stellenwert zu. Diese Auffassung hat der Ethnologe Werner Schiffauer auch bei türkischen Immigranten in Deutschland ausgemacht: „Die Notwendigkeit einer soliden Ausbildung für einen gesellschaftlichen Aufstieg ist ihnen bewusst.“⁸ Der Ethnologe macht an anderer Stelle auf die Konsequenzen aufmerksam, die mit dem Schulbesuch der Kinder verbunden sein können. In der Schule werden teilweise Werte und Normen vertreten, die von den eigenen

Vorstellungen massiv abweichen können:

„Die Eltern sehen sich somit vor einen Zielkonflikt gestellt. Sie müssen abwägen zwischen der Notwendigkeit, die Kinder auf die Gesellschaft vorzubereiten, und der Angst, dass die Kinder ihnen durch ein anderes Wertefeld fremd werden könnten.“⁹

Schiffauer spricht in dem Zusammenhang, von der „Sorge um kulturelle Identität“¹⁰ mancher Einwanderer. Diese Angst vor kultureller Entfremdung seiner Kinder sind vermutlich Auslöser von Alfonso's (bereits erwähnter) Kritik an der zweiten Generation. Der Familienvater hält einerseits an seinen

Alfonso identifiziert sich mit den traditionellen kapverdischen Wertvorstellungen, der Achtung und der Solidarität und grenzt sich so von der angeblich individualistischen Haltung der jüngeren Kapverdier ab.

Aufstiegsambitionen fest, er hofft, dass seine Kinder den gesellschaftlichen Aufstieg schaffen. Andererseits befürchtet er aber, der Preis dafür könnte zu hoch sein: Seine Kinder würden die kapverdische Kultur nicht mehr achten und sich von ihren Eltern entfremden. Wie geht Alfonso nun mit diesem Zielkonflikt um?

„Ich sage Dir, hier bei mir im Haus sind die Kapverdischen Inseln, und draußen, vor der Tür ist Luxemburg. Aber es kommt nach und nach, Luxemburg kommt hier rein, langsam, bis es sich hier auf den Stühlen niederlässt. Wenn die Mutter Luxemburgisch spricht und der Vater Luxemburgisch spricht, die Kinder Luxemburgisch reden, die Enkelkinder auch, dann ist das schon Luxemburg in meinem Haus. Das ist dann Luxemburg! Aber ich spreche kein Luxemburgisch und meine Frau auch nicht, wenn meine Kinder dann Luxemburgisch reden, verstehen wir nichts, deshalb will ich, dass sie Kriolu reden. Sie müssen Kriolisch sprechen, wenn ich da bin, und wenn ich nicht da bin, können sie Luxemburgisch reden.“

Alfonso räumt der kriolischen Sprache einen hohen Stellenwert als Verbindungsglied zur Herkunftsgesellschaft

ein. Er betont, dass die Integration sich langsam vollziehen muss, nicht überstürzt. In Anwesenheit der Eltern sollen die Kinder ihre Muttersprache Kriolu sprechen, während sie sich sonst häufig auf Luxemburgisch unterhalten. In Alfonso's Familie scheint das Leben also gewissermaßen in unterschiedliche Segmente aufgeteilt zu sein.

Eigentlich geht Alfonso relativ pragmatisch mit dem Zielkonflikt um. So sollen seine Kinder sich einbürgern lassen, da sie, genau wie er selbst, ihren Lebensmittelpunkt in Luxemburg haben. Gleichzeitig will Alfonso dafür sorgen, dass sie ihre Herkunft nicht vergessen. Deshalb sieht er seine Rolle innerhalb der eigenen Familie und der Einwanderergemeinschaft als Vermittler der Herkunftskultur. Als Mitglied der Ausländerkommission setzt sich Alfonso auf kommunaler Ebene für die Belange der Minderheiten ein. Sein Einsatz für die Minderheitenrechte könnte für Alfonso eine Art Ausweg aus dem Zielkonflikt darstellen. Seiner Sorge um die kulturelle Identität der Kapverdier setzt er nun nämlich ein aktives Engagement entgegen: Die Kapverdier sollen in Anerkennung ihrer kulturellen Identität innerhalb der Mehrheitsgesellschaft¹¹ Aufstiegsmöglichkeiten haben. Alfonso versucht die Zukunft der kapverdischen Gemeinschaft mitzugestalten und so gewissermaßen über die Aufrechterhaltung der kulturellen Identität zu wachen.

Alfonso scheint auch ein relativ pragmatisches Verhältnis zum Aufnahmeland zu haben. Sein emotionaler Bezug zu den Kapverdischen Inseln steht diesem rationalen Verhältnis zur luxemburgischen Gesellschaft gegenüber. Alfonso drückt diese doppelte Zugehörigkeit in einer Metapher aus:

„Meine Kinder denken nicht mehr an die Kapverden, ihr Lebensmittelpunkt ist hier. Ich aber denke zu sechzig oder zu fünfundsiebzig Prozent an die Kapverdischen Inseln. Ich denke an meine Freunde, an die Freunde die ich dort hatte, an alles dort, meine Jugend (...) ich denke sehr oft an die Kapverdischen Inseln. Zärtlicher Tonfall. Hier denke ich nur an die Arbeit, (...) ich denke mein Leben ist gut so, o.k., aber meine Liebe, all meine Liebe gilt Cabo Verde. Denn es war dort, wo ich ein glücklicheres Leben hatte, Sie wissen,

wenn man jung ist.“ BK: „Die Kapverdischen Inseln, das ist ihre Jugend?“ „Das ist es! Es ist meine Jugend, Cabo Verde. Und so habe ich das Recht, hundertprozentig, die kapverdische Nationalität zu behalten. Ich respektiere Luxemburg, aber auch wenn ich hier bis zu meinem Tod leben werde, so sind die Kapverdischen Inseln doch mein. Luxemburg respektiere ich, so als ob es ein Adoptivvater wäre, ein Adoptivvater der mir ein besseres Leben ermöglicht hat, aber es ist nicht mein [leiblicher] Vater!“ BK: „Das sind die Kapverdischen Inseln?“ „Mein richtiger Vater ist Cabo Verde.“

Alfonso ist also nicht zwischen den zwei Lebenswelten zerrissen. Er hat sich gut mit seinen beiden 'Vätern' arrangiert. Die emotionale Beziehung zu den Kapverdischen Inseln symbolisiert die Vergangenheit, die kapverdischen Werte, die Alfonso seinen Kindern vermitteln will und die sein gegenwärtiges Leben noch mitbeeinflussen. Aber die Zukunft in Luxemburg birgt die Chance zum gesellschaftlichen Erfolg und zur Verwirklichung seiner Träume.

„Ich sage mir heute einfach, dass ich eben den Vorteil habe, zwei Kulturen zu kennen.“
(Sofia Freitas)

1974 kam die siebenjährige Sofia mit ihrer Mutter und ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester nach Luxemburg, wo ihr Vater bereits seit 1968 lebte.

Photo: Charles Laplanche



Sofia ist die zweitjüngste von zehn Kindern. Die Familie zog in ein Dorf im Norden des Landes. Nach der Grundschule besuchte Sofia das Gymnasium, wo sie lange Zeit die einzige schwarze Schülerin war. Anschließend absolvierte Sofia eine Fachhochschule und ist heute in Luxemburg als Sozialarbeiterin tätig. Die Dreißigjährige ist mit einem Asi-

„Für die Luxemburger bin ich keine Luxemburgerin, ich brauche mir da gar nichts vorzumachen, ich werde nie ... eine Luxemburgerin werden, ich bin nicht weiß. Wenn ich dagegen zu den Kapverdiern gehe, dann bin ich auch keine Kapverdierin.“

aten verheiratet. In ihrer Freizeit engagiert Sofia sich u.a. im Bereich der Anti-Rassismus-Arbeit.

Sofias Eltern haben nach der Emigration innerlich mit dem Leben auf den Kapverdischen Inseln abgeschlossen. Sie vermitteln ihren Kindern nicht die Herkunftskultur, sondern drängen diese dazu, sich möglichst schnell den luxemburgischen Verhältnissen anzupassen:

„Ja ich glaube, an sich haben sie immer gewollt, dass wir möglichst luxemburgisch werden. Als sie die erforderlichen zehn Jahre hier waren, haben sie sich auch gleich einbürgern lassen (...). Sie haben wirklich

alles getan, damit wir uns möglichst gut hier integrieren, und alles, was irgendwie zu unserer Kultur gehört, das war.. das blieb im Hintergrund. Also, wir hatten nicht einmal eine kapverdische Schallplatte zu Hause, wir haben keine Musik gehört, nur europäische Musik, wir hatten kein Buch über die Kapverdischen Inseln, also nichts, ne.“ BK: „Hattet Ihr noch Familie dort [auf den Kapverden]?“ „Ja, aber das war Vergangenheit“ BK: „Das heißt, es war wirklich ein Bruch?“ „Einfach. Ja. Sie hatten die Entscheidung getroffen, hierher zu kommen, um etwas Besseres zu haben, und das Andere ist passé, fertig!“

Diese auf Assimilation ausgerichtete Haltung scheint unter Kapverdiern eher selten zu sein. Meistens ist es den Eltern wichtig, einer möglichen kulturellen Entfremdung ihrer Kinder entgegenzuwirken. Sofia selbst vermisst die Basis, das „Rückgrat“, wie sie sagt, das heißt die in der Einwanderergemeinschaft entwickelten Werte und Normen, auf denen aufbauend sie ihre eigene Identität konstruieren könnte:

„Ja, und ich meine, für [meine Eltern] ist es eben auch leichter, sie haben eine Entscheidung getroffen und wir [Kinder] konnten das nicht. Und aus dem Grund ist es für uns wahrscheinlich schwieriger gewesen. (...) weil du bestimmte Dinge einfach nicht erleben durfst.“ BK: „Die kapverdische Kultur?“ „Ja. Damit du dich möglichst gut integrierst. (...) Ab einem gewissen Alter war das für mich wirklich ein enormes Problem. Ich meine, es hat schon damit angefangen, für die Luxemburger bin ich keine Luxemburgerin, ich brauche mir da gar nichts vorzumachen, ich meine also, ich werde nie ... eine Luxemburgerin werden, ich bin nicht weiß, ja. Selbst, wenn ich nicht so besonders dunkel bin, auf den ersten Blick erkennt man, dass ich keine Luxemburgerin bin. (...) Wenn ich dagegen zu den Kapverdiern gehe, dann bin ich auch keine Kapverdierin. Weil ich ... ich habe einen fürchterlichen Akzent, wenn ich [Kriolu] rede, viele Wörter fallen mir nicht mehr ein, weil ich die Sprache nicht mehr regelmäßig benutze. Ja, so dass man dann auf einmal so zwischen zwei Dingen steht und man ist keines davon!“

In der Adoleszenz wird die Frage der sozialen Zugehörigkeit imminent. Sofia beschreibt das Bedürfnis, sich zuzuordnen, die Frage zu klären, wohin sie gehört. Innerlich zwischen den ver-

schiedenen Welten hin- und hergerissen zu sein, erscheint ihr unerträglich: „Du kannst nicht andauernd, andauernd schwanken, das ist sehr schwierig.“ Hier wird der von Hettlage/Hettlage-Varjas erwähnte „Anspruch eines einheitlichen Lebensentwurfes“¹² deutlich. In diesem Sinn schildert Sofia ihre Lebensgeschichte als eine Art Identitätsfindungsprozess. Ein erster Schritt in dieser „Suche nach den eigenen Wurzeln“, wie Sofia es ausdrückt, ist die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der kapverdischen Kultur. So schreibt Sofia nach ihrer Ausbildung zur Sozialarbeiterin ihre Abschlussarbeit über allein-erziehende Kapverdierinnen, die sie in Luxemburg zu ihrer Lebenssituation befragt. Sie geht diese Arbeit teilweise als Außenstehende an, weil sie zu dem Zeitpunkt wenig über die kapverdische

Gesellschaft weiß. Durch die Literatur-recherche und die Befragungen erfährt sie, wie sehr sich die traditionellen kapverdischen Familienstrukturen von den luxemburgischen unterscheiden:

„Also, ich kenne praktisch keine kapverdische Familie, wo du nicht sagen kannst, dass da Kinder von verschiedenen Männern oder verschiedenen Frauen sind. Und das sind Dinge, die ich als Kind nie realisiert hatte. Ich hatte als Kind immer so das Familienbild, so die Familienstruktur, wie sie hier vorherrscht, vor Augen, für mich war jede Familie Mutter, Vater und Kinder. (...) Und ich dachte, bei meinen Tanten und Onkel wäre das auch so. Bis ich dann realisiert habe, dass es bei ihnen genau so chaotisch ist wie bei allen übrigen Kapverdiern, und da ist dann irgendwie meine Welt zusammengebrochen.“

Anschließend reist Sofia auf die Kapverdischen Inseln, auch dies ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft:

„Bevor ich zurückging, war das für mich immer so ein Traum. Wenn mir hier im Land irgendwas nicht passte, dann habe ich immer gedacht 'wenn du eines Tages zu den Kapverdischen Inseln fährst, ist das ganz anders, dort fühlst du dich richtig wohl', ja ... man hat das total idealisiert! Dort sind die Leute viel toleranter, die akzeptieren dich, während sie hier eben rassistisch sind, dich diskriminieren.. ja und dann fährst du dahin und du siehst, dass das Leben drüben eigentlich nicht anders ist als hier. Es ist überall dasselbe. Überall bestehen Unterschiede zwischen den Menschen und ... gut ... ich habe dann einfach realisiert, dass ich sowieso auch schon gar nicht mehr dorthin gehöre, weil, sie sehen dich auch nicht mehr als jemanden, der zu ihnen passt. (...) Du bist dann quasi die Luxemburgerin für sie.“ (...) BK: „War das für Dich dann auch eher ein Schock, dass Du dort als Fremde angesehen wurdest?“ „Ja sehr, weil ich immer gehofft habe, dass es dann eine Heimkehr ist (...) Aber du gehörst da nicht mehr hin, das ist eine totale Illusion.“

Der deutsche Ethnologe Hermann Bausinger hat diese Entfremdung gegenüber der einstigen Heimat auch bei jungen Immigranten ausgemacht, die ihren Urlaub im Herkunftsland verbringen: „Die jungen Rückkehrer fühlen sich oft auch wie Ausländer in ihrer Heimat (falls dieser Begriff der Heimat überhaupt noch anwendbar ist).“¹³ Aus diesem Gefühl der Fremdheit gegenüber der Herkunftsgesellschaft könnte eine Hinwendung zur Aufnahmegesellschaft resultieren:

„Dies könnte eine günstige Voraussetzung sein für die Integration im neuen Land – wenn nicht auf der anderen Seite auch Barrieren wären, Vorurteils-, Kontakt-, ja Wahrnehmungsschranken [...] welche die jungen Immigranten zurückwerfen auf ihre Zwischenwelt“.¹⁴

Die Reise wird für Sofia zu einem Wendepunkt. Sie merkt, dass sie sich von den Kapverdiern entfremdet hat. Insbesondere Sofias Selbstverständnis ihrer Rolle als Frau ist dem kapverdischen Frauenbild entgegengesetzt. Sie unterstreicht, dass auch innerhalb der kapverdischen Gemeinschaft in Luxemburg

"J'étais le premier Consul général du Cap Vert au Luxembourg"

Le témoignage de Joao Da Silva, premier consul général du Cap Vert pour le Luxembourg, est intéressant à un double point de vue: d'une part il rappelle les conditions politiques dans lesquelles les premières vagues d'immigration de Capverdiens ont eu lieu au Luxembourg, et d'autre part il montre l'importance des émigrants pour la lutte anticolonialiste, dirigée au Cap Vert par Amilcar Cabral.

"Le fait d'avoir été le premier Consul général de la République du Cap Vert accrédité auprès du Grand-Duché de Luxembourg représente pour moi une grande satisfaction et ce fut pour moi un énorme honneur d'avoir été reçu par Son Altesse le Grand-Duc à l'occasion de la remise des lettres de créance par Son Excellence l'Ambassadeur Luis Fonseca.

Pourquoi ai-je été désigné le premier consul du Cap Vert pour le Benelux?

Déjà à l'époque de la lutte de libération contre le colonialisme et contre le fascisme et étant donné mon engagement et mon expérience en tant qu'émigrant, l'inoubliable Amilcar Cabral m'a demandé d'œuvrer en faveur de l'émigration capverdienne et de le représenter lors d'activités socio-politiques organisées dans le Benelux impliquant le Cap Vert. C'est probablement la raison qui a poussé le premier gouvernement du Cap Vert indépendant à me demander de m'occuper des questions concernant les communautés d'émigrants dans cette région.

Durant les dix années que j'ai exercé mes fonctions de Consul général au Grand-Duché de Luxembourg, j'ai pu compter sur un soutien utile et inconditionnel de la part des autorités locales ainsi que d'un grand nombre d'amis luxembourgeois, avec lesquels j'entretiens encore des relations d'amitié. Je souhaite adresser à toutes ces personnes mes vifs remerciements, qui sont également adressés à mes compatriotes qui, avec beaucoup de sympathie, m'ont apporté une excellente aide. J'ai eu la satisfaction d'apporter ma collaboration en vue de la légalisation de la situation de quelques compatriotes dans ce pays, grâce aux bonnes relations que j'ai entretenues avec les autorités compétentes et avec l'appui de mes amis luxembourgeois ainsi que de mes compatriotes déjà intégrés au sein de la société luxembourgeoise. (...)"

João Silva

viele diese traditionellen Familienstrukturen und Rollenmuster aufrechterhalten würden, die sie für sich selbst ablehne:

„Ich kann mich bei den Kapverdiern hier nicht so wohlfühlen, denn ich als Frau bei den Kapverdiern ... also wenn mich fünf Männer und zwei Frauen besuchen, dann setze ich mich nicht wie üblich mit den Frauen in die Küche und die Männer sitzen im Wohnzimmer und ich bediene sie ständig, nee, das mache ich nicht, ich kann das nicht, und deshalb besuchen mich auch keine Kapverdier zu Hause. Ja, und ich würde das auch nicht haben wollen, dass dauernd einer vorbeikommt, in meine Küche geht und guckt, was denn so im Kühlschrank ist, bei den Kapverdiern ist das so üblich. Aber ich kann das nicht akzeptieren.“

Sofias innere Distanz zu denjenigen Angehörigen der Einwanderergemeinschaft, die an den traditionellen Rollenmustern festhalten, wird hier deutlich. Auf den Kapverdischen Inseln galt sie als Luxemburgerin, während Sofia aufgrund ihrer Hautfarbe in Luxemburg oft als Fremde wahrgenommen wird und dies ungeachtet ihres eigenen Selbstverständnisses. Sie macht also die Erfahrung einer dreifachen Zurückweisung, beziehungsweise Nicht-Zugehörigkeit. In dieser Hinsicht wird die junge Kapverdierin auf ihre Zwischenwelt zurückgeworfen. Dieses Konzept der Zwischenwelt haben Hettlage/Hettlage-Varjas entworfen. Die Autoren beziehen ihr Modell auf die erste Generation der Arbeitsmigranten; einige Aspekte stimmen aber auch mit Sofias Identitätsfindungsprozess überein. So wenden die Verfasser sich gegen die Behauptung, die Arbeitsmigranten würden sich „zwischen zwei Welten“ bewegen: „Hört man den Fremdarbeitern genau zu, so bedeutet für sie das ‘Zwischen den Welten leben’ hauptsächlich ein ‘weder noch’ bzw. ‘nirgends richtig’.“¹⁵

Sofias Selbstverortung, ihre Identitätsbeschreibung enthält eben diese Komponente des „Nirgends-Richtig“-Hingehörens:

„Ja, so dass man auf einmal zwischen zwei Dingen steht und man ist keines davon! (...) Ich hab’ mich sehr lange gefragt, ja, zu was gehörst du überhaupt? Und die Schlussfolgerung war ganz einfach: Du gehörst zu nichts davon ganz.“

Hettlage/Hettlage-Varjas bezeichnen diesen Prozess des Sich-Einrichtens im Nirgends-Richtig als Bildung einer Zwischenwelt.¹⁶ Sofia konstruiert sich ihre eigene Identität(en):

„Ich sage mir heute einfach, dass ich eben den Vorteil habe, zwei Kulturen zu kennen.“ BK: „Und das war dann die Lösung davon?“ „Ja. Um nicht ständig in Konflikt zu kommen.“ BK: „Und zwei Kulturen zu kennen, heißt das auch, Du nimmst aus jeder Kultur.“ „Ja, was mir gefällt, was ich gut finde für mich selbst.“

Ein Abgrenzen von bestimmten traditionellen kapverdischen Rollenmustern bringt nicht zwingend eine Anlehnung an luxemburgische Verhaltensweisen mit sich.

So grenzt Sofia sich von bestimmten Normen und Handlungsmustern beider kultureller Systeme ab, während sie aber auch aus beiden Kontexten bestimmte kulturelle Elemente in ihre Identitätskonstruktion integriert. Es sind somit keine klaren, einseitigen Zuordnungen bzw. Abgrenzungen:

„So das ganz Spontane der Kapverdier, das vertrag ich nicht mehr, aber so das ganz Strikte der Luxemburger auch nicht. (...) Wenn mich einer fragt [wie ich mich definiere], antworte ich sowieso: Kapverdier. Ich habe die luxemburgische Staatsangehörigkeit, weil das das Leben hier vereinfacht; so beschreibe ich mich selbst. Aber ich denke, wenn ich irgendwann ‘mal die Möglichkeit habe, meine kapverdische Nationalität wieder anzunehmen und dabei die gleichen Vorteile behalte wie jetzt, dann würde ich das sofort tun. Denn das Problem mit dem Luxemburgischsein ist ja immer der physische Aspekt, der bleibt, das ist das einzige was du nie ändern kannst, das bleibt, so wie dein Name auch.“

Sofia situiert ihre Identität eben gerade in diesem Zwischenraum, in der Zwischenwelt des Nirgends-Richtig. Und um Anerkennung dieses Selbstverständnisses ringt sie:

„Das was mir sehr wichtig ist, ist einfach Toleranz, den anderen so anzunehmen wie er ist.“

Sofia wehrt sich auch gegen die Forderung, sich auf nur eine Identität festzulegen und einen Teil ihrer Persönlichkeit zu verleugnen:

„Ich musste einfach lernen mir das zu nehmen was ich wollte (...) [aus beiden kulturellen Kontexten] auch wenn ich dann nicht mehr so besonders gut angesehen bin bei den Kapverdiern beispielsweise oder sogar bei meiner Familie. (...) Ich will nicht einen Teil meines Selbst abspalten, auch wenn meine Eltern das vielleicht so gewollt hätten.“

Neijla Bicakoglu-Murzik formuliert in „Die zweite Vertreibung. Fremde in Deutschland“ ihre Beziehung zur Herkunft- und zur Aufnahmekultur ähnlich wie Sofia:

„Das große Problem mit der Heimat scheint mehr zu sein, dass von einem erwartet wird, man solle sich für eine entscheiden. [...] Wir Ausländer, insbesondere der zweiten Generation, haben [...] den großen Vorteil, dass wir uns die Rosinen aus den Kuchen der Kulturen herauspicken können.“¹⁷

Die kulturelle Identität der Kapverdier - eine Synthese?

Die, von meinen Gesprächspartnern entworfenen, Identitäten greifen kulturelle Elemente der luxemburgischen und der kapverdischen Lebenswelten auf. In Auseinandersetzung mit der Einwandererkultur und der Mehrheitsgesellschaft suchen die Kapverdier ihren eigenen Standpunkt und entwickeln eine Perspektive für sich. Einige Immigranten definieren sich auch über die teilweise idealisierte Herkunftskultur.

Hermann Bausinger charakterisiert sehr treffend das spezifische Selbstverständnis von Migranten, die in ihren Identitätskonstruktionen versuchen, Widersprüche und divergierende Anforderungen zwischen den einzelnen kulturellen Kontexten auszubalancieren:

„Tatsächlich suchen die Zuwanderer ja doch einen kulturellen Standort, suchen Zumutungen der neuen Umgebung und mitgebrachte kulturelle Elemente auszugleichen in einem spannungsreichen Ineinander oder Nebeneinander. Die kulturelle Leistung ist gerade dieser Umgang mit Widersprüchlichkeiten.“¹⁸

Gerade in komplexen Gesellschaften, wie unseren, die sich in zahlreiche Subkulturen teilen, ist Identität laut Bausinger „ein schwieriges Integral, kein fester Rahmen, sondern eine Komposition.“¹⁹ Bausingers Begriff der kulturellen Identität umfasst auch die Nuancen, die Zwischentöne, die in dem Selbstverständnis meiner Gesprächspartner mitschwingen. Ihre kulturelle Identität lässt sich vielfach nicht auf eine einzige Dimension festlegen. Die Selbstverortung oder Zugehörigkeit der Kapverdier können nicht auf ein Entweder-Oder reduziert werden. Das, von Bausinger erwähnte, spannungsreiche In- oder Nebeneinander durchzieht die Identitätskonstruktionen der Kapverdier, mit denen ich mich unterhalten habe. Häufig definieren sie sich selbst über Abgrenzungen bzw. Anlehnungen an bestimmte kulturelle Muster der unterschiedlichen Lebenswelten. Die Zugehörigkeiten und Distanzierungen sind mehrdeutig. Ein Abgrenzen von bestimmten traditionellen kapverdischen Rollenmustern bringt nämlich nicht zwingend eine Anlehnung an luxemburgische Verhaltensweisen mit sich. Ein Anlehnen an einige Bereiche der Einwanderer- beziehungsweise der Mehrheitsgesellschaft bedeutet noch nicht, dass die betreffende Person sich ganz zu dieser Gruppe zugehörig fühlt. Häufig wird eine eigene Mischung aus Handlungsmustern beider kultureller Kontexte, der luxemburgischen und der kapverdischen Lebenswelten, erarbeitet. Insofern kann nicht von einer eindimensionalen Zuordnung die Rede sein. Und nur ein weitgefächerter Identitätsbegriff, der auch mehrere Teilidentitäten einschließt, wird der Selbstdefinition der Kapverdier gerecht.

Falls überhaupt verallgemeinernd von einer kulturellen Identität der Kapverdier gesprochen werden kann, so soll diese als synthetisierte Identität verstanden werden. Die kapverdische Kultur wird generell als eine Synthese afrikanischer und europäischer Einflüsse beschrieben. Einige der mir anvertrauten Lebensgeschichten erwecken den Eindruck, es sei nicht völlig neu für Kapverdier, unterschiedlichste kulturelle Elemente in ihre eigene Identitätsarbeit einzubeziehen. Dies trifft sicherlich ebenso auf karibische und brasilianische Kulturen zu. Auf Einwandererkulturen im allgemeinen bezogen,

unterstreicht Georg Auernheimer, dass die verschiedenen Elemente zu etwas Neuem, Eigenem synthetisiert werden können:

„Grundsätzlich können Elemente aus verschiedenen Kulturen als Mittel zur Identitätsarbeit herangezogen und dort zu etwas Neuem zusammengefügt werden. Kulturelle Neubildungen in Jugendsubkulturen von Migranten der zweiten oder dritten Generation belegen dies beispielhaft [...]“²⁰

Bei jungen Kapverdiern stoßen vor allem die uneingeschränkte Autorität des Vaters und die polygame Einstellung mancher Verheirateter auf Unverständnis und Ablehnung. Dennoch betonen die jungen Kapverdier, genauso wie ältere, ihre kapverdische Identität.

Kulturelle Neubildungen, Synthesen unterschiedlicher Kulturelemente, charakterisieren meiner Ansicht nach nicht nur die Lebensentwürfe der Angehörigen der anderthalb- oder zweiten Generationen, sondern auch kapverdische Einwanderer der ersten Generation integrieren durchaus verschiedene, oft transformierte Orientierungsmuster beider Lebenswelten in ihre Identität.

Obwohl meine Gespräche mit einigen Kapverdiern nicht repräsentativ sind für die Gesamtheit der kapverdischen Gemeinschaft, sollen hier dennoch einige Tendenzen, die sich aus den Lebensentwürfen herauskristallisieren, aufgezeigt werden.

Die Angehörigen der ersten Generation scheinen sich mit den gemeinsam entwickelten Werten und Normen der kapverdischen Einwandererkultur zu identifizieren. Diese Handlungsmuster haben für die Anderthalbgeneration zum Teil ihren Sinn verloren. Sie bewegen sich häufiger, als ihre Eltern, in den beiden kulturellen Kontexten und suchen die Anforderungen und Orientierungsmuster beider zu verbinden. Dennoch sieht die erste Generation genauso wie ihre Kinder ihren Lebensmittelpunkt in Luxemburg. Nur

eher innerhalb der kapverdischen Einwanderergemeinschaft und weniger in der luxemburgischen Aufnahmegesellschaft.

Die jüngeren Kapverdier, aber auch einige ältere Frauen, mit denen ich gesprochen habe, scheinen die herkömmlichen Geschlechterrollen modifiziert zu haben. Es deutet sich somit ein Wertewandel an. Bei jungen Kapverdiern stoßen vor allem die uneingeschränkte Autorität des Vaters und die polygame Einstellung mancher Verheirateter auf Unverständnis und Ablehnung. Dennoch betonen die jungen Kapverdier, genauso wie ältere, ihre kapverdische Identität, die sie häufig in Abgrenzung zur Mehrheitskultur definieren. In einigen Bereichen werden die Unterschiede zu Luxemburgern hervorgehoben, während in anderen die Annäherung an die Mehrheitsgesellschaft betont wird. Als wichtige Elemente der kapverdischen Lebenswelt, die auch die kulturelle Identität ausdrücken, gelten die Familienorientierung, die Achtung gegenüber Älteren, die häufigen spontanen Besuche, die gegenseitigen Hilfeleistungen, die gemeinsame Muttersprache Kriolu und die wöchentlichen Treffs auf den Festen, wo traditionelle Musik und Tanz geboten werden. Häufig wird in den Lebensgeschichten dieser Spontaneität und Kontaktfreudigkeit der Kapverdier die luxemburgische Verschlossenheit gegenübergestellt.

Ein Aspekt, der sich wie ein roter Faden durch alle Lebensgeschichten zieht und der auch die Identität meiner Gesprächspartner maßgeblich mitbeeinflusst, ist die Erfahrung der Diskriminierung in der Mehrheitsgesellschaft. Die Lebensentwürfe der Kapverdier werden teilweise durch die soziale Benachteiligung behindert.

Die fehlende gesellschaftliche Anerkennung als zentrales Problem

Als Reaktion auf die soziale Ablehnung distanzieren sich einige Kapverdier, wie beispielsweise die zwanzigjährige Silvia²¹, teilweise von der Mehrheitskultur. Dies kann als „eine Beziehungsaussage im interethnischen Verhältnis“²² zwischen Kapverdiern und Luxemburgern gedeutet werden.

„Als wir hier angekommen sind, gab es noch nicht viele Kapverdier in P.; fast keine, Du kannst dir vorstellen, dass wir sehr viel mit Rassismus konfrontiert wurden. Es ist ja immer so, besonders bei Kindern; es war ziemlich schlimm, tja, ich bin oft heimgekommen und habe dann dort angefangen zu weinen, denn es waren so blöde Bemerkungen. Aber später sind nach und nach mehr Kapverdier hierher gekommen. Da haben sich die Leute dann irgendwie ein bisschen mehr dran gewöhnt, uns hier zu sehen, nicht. So nach und nach ist es dann besser geworden; ich habe dann auch angefangen mich 'mal einfach so dagegen zu wehren, ich habe sie nicht mehr gewähren lassen. Ja ... und wie es heute ist ... also manchmal bekommst du halt noch so von kleinen Kindern solche Bemerkungen gemacht, aber, also das stört mich nicht mehr besonders, ehrlich gesagt, nicht mehr so wie früher.“

Die kapverdischen Einwanderer werden in Luxemburg häufig aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert. Sofia ihrerseits bemerkt, dass sie selbst, ähnlich wie ihre Eltern, mehr oder weniger bewusst rassistische Denkmuster verinnerlicht hat:

„Die Tatsache, dass ich keinen Luxemburger geheiratet habe, ist eine Katastrophe [für meine Eltern]. Weil ich jetzt, durch die Heirat mit einem Ausländer, noch mehr Ausländerin geworden bin, als ich vorher schon war. In ihren Augen habe ich einen Schritt rückwärts gemacht. (...) Bevor ich verheiratet war, hab ich mir halt manchmal gesagt, du wirst keinen Kapverdier heiraten, damit deine Kinder nicht eine noch dunklere Hautfarbe bekommen als du selbst, denn dann würden die ja noch größere Probleme haben. Du heiratest einen Luxemburger, dann fallen die Unterschiede weg, das heißt, das Schwarze wird gedämpft und das Kind hat es dann einfacher. Es sind solche praktische Fragen, die du dir dann stellst.“ BK: „Das heißt, du musst dann irgendwie die Denkmuster übernehmen, obwohl du..“ „du genau weißt, dass sie falsch sind, ja! Einfach deshalb, weil du solche peinlichen Situationen [Diskriminierungen] vermeiden willst.“

Silvia und Sofia gehen sehr ausführlich auf die Problematik der sozialen Ausgrenzung und Stigmatisierung seitens der Mehrheitsgesellschaft ein. Als Angehörige der Anderthalbgeneration kommen sie zu einem Zeitpunkt nach

Luxemburg, wo sogar auf offizieller Seite eine rassistische Tendenz offenkundig ist. Zu Beginn der siebziger Jahre stimmt das Parlament einstimmig ein Gesetz gegen die kapverdische Immigration. In ihrer Kindheit sind Sofia und Silvia meist mit nicht-kapverdischen Kindern zusammen, denn damals lebten nur wenige kapverdische Familien hier. Von klein auf müssen sich die jungen Kapverdierinnen gegen rassistische Äußerungen zur Wehr setzen. Diese Diskriminierungserfahrungen prägen nachhaltig ihre Einstellung zur Aufnahmegesellschaft. Und dies insbesondere, weil die kapverdischen Einwanderer bis heute immer wieder mit Rassismus und Diskriminierungen

Die Diskrepanz zwischen einer von außen zugeschriebenen Fremdheit, einer Abwertung ihres Andersseins und ihrem eigenen Selbstverständnis stellt ein zentrales Problem für die jungen Kapverdierinnen dar.

zu kämpfen haben. Wie auch andere Angehörige der Anderthalbgeneration fühlen sich Sofia und Silvia in Luxemburg zu Hause. Eigentlich sind sie ja luxemburgische Kapverdierinnen oder kapverdische Luxemburgerinnen. Die nicht zugewanderten Luxemburger sehen in ihnen aber oft Fremde.

Die Diskrepanz zwischen einer von außen zugeschriebenen Fremdheit, einer Abwertung ihres Andersseins²³ und ihrem eigenen Selbstverständnis stellt ein zentrales Problem für die jungen Kapverdierinnen dar. Werner Schiffauer hat diesen Konflikt in Bezug auf türkische Einwanderer der zweiten Generation treffend formuliert:

„Sie wurden heimisch in einer Gesellschaft, die ihnen den Status der Zugehörigkeit verweigert, sie weiterhin als Fremde behandelt und durch Gewaltakte ausgrenzt.“²⁴

Insgesamt zeigt sich, dass die kapverdischen Gesprächspartner sehr unterschiedlich auf die gesellschaftliche Ausgrenzung reagieren. Alle Kapverdier, mit denen ich gesprochen habe, insistieren aber auf ihrer kapverdischen Identität, auf ihrem Kapverdischsein. Viele betonen, wie wichtig es ist, die eigene Geschichte und Herkunft zu kennen. Dies ist wahrscheinlich gerade angesichts der Diskriminierungen wesentlich, um den rassistischen Äußerungen die Wertschätzung der eigenen Kultur und eine positive Identifikation mit ihrem Kapverdischsein entgegensetzen zu können.

Die Kapverdier lassen sich dennoch alle aktiv auf die Aufnahmegesellschaft ein. Ihre Identität ist ja vielfach eine Synthese beider Lebenswelten. Der Lebensmittelpunkt der meisten Interviewpartner liegt in Luxemburg, hier sehen sie auch langfristig ihr Zuhause. Da muss

Die Fußballnationalmannschaft von Kap Verde spielt in Luxemburg. Photo: Antonio Dos Santos



die gesellschaftliche Ausgrenzung und die Verweigerung der Anerkennung seitens der Mehrheitskultur umso mehr als Affront wirken.

Für diejenigen Personen, die - anders als manche Kapverdier - nur eine einzige Identität kennen, erscheint es vielleicht als problematisch und als innere Zerrissenheit mehrere Identitäten oder Teilidentitäten in sich zu vereinigen. Aber entsprechen nicht gerade die verschiedenen situationsspezifischen Teilidentitäten einer kapverdischer Gesprächspartner dem modernen Identitätsanspruch? Und für viele Kapverdier würde die Zerrissenheit wohl eher darin bestehen, sich auf nur eine einzige Zugehörigkeit festlegen zu müssen. Denn dies würde die Abspaltung eines Teils der Persönlichkeit mit sich bringen, wie Sofia es ausdrückt.

Deshalb wäre die rechtliche Möglichkeit eine doppelte Nationalität anzunehmen ein wichtiger Schritt zur Anerkennung der kapverdischen Gemeinschaft in Luxemburg.

Béatrice Kieffer

¹ Die Auswahl der Interviewpartner war eher zufällig, wobei aber darauf geachtet wurde, daß die Gesprächspartner möglichst unterschiedliche Subgruppen der kapverdischen Gemeinschaft repräsentieren. So lassen sich die interviewten fünf Männer und acht Frauen verschiedenen Gruppen, je nach Berufs- und Familienstand sowie Alter, Immigrationsdatum, Herkunfts- und aktuellem Wohnort zuordnen.

² Vgl. Kalpaka 1986: 25.

³ Auernheimer 1990: 114.

⁴ Um die Anonymität der Interviewpartner zu wahren, stellen alle erwähnten Namen Pseudonyme dar.

⁵ Gedächtnisprotokoll eines persönlichen Gesprächs.

⁶ Vgl. Auernheimer 1990: 114.

⁷ Vgl. Kalpaka 1986: 35.

⁸ Schiffauer 1997: 152.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ D.h. innerhalb der luxemburgischen Gesellschaft.

¹² Hettlage/Hettlage-Varjas 1984: 378.

¹³ Bausinger 1986: 152.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Hettlage/Hettlage-Varjas 1984: 378.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Bicaoglu-Murzik 1992: 75.

¹⁸ Bausinger 1986: 155.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Auernheimer 1990: 114.

²¹ Die zwanzigjährige Silvia ist Schülerin einer dreizehnten Klasse des Technischen Gymnasiums. Mit knapp vier Jahren ist sie Ende 1980 mit ihrer Mutter und ihren Schwestern nach Luxemburg gekommen.

²² Rakelmann 1988: 53.

²³ Vgl. Tertilt 1994: 266.

²⁴ Schiffauer 1997: 153.

Bibliographie

AUERNHEIMER, Georg, *Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher*. Frankfurt am Main/New York, 1988.

AUERNHEIMER, Georg, *Einführung in die interkulturelle Erziehung*. Darmstadt, 1990.

BAUSINGER, Hermann, *Kulturelle Identität - Schlagwort und Wirklichkeit*. In: BAUSINGER, Hermann (Hrsg.), *Ausländer - Inländer: Arbeitsmigration und kulturelle Identität*. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde, 67), Tübingen, 1986, S. 141-159.

BICAOGU-MURZIK, Neijla, *Die alltägliche Ausländerfeindlichkeit*. In: ROSEN, Klaus-Henning (Hrsg.), *Die zweite Vertreibung. Fremde in Deutschland*. Bonn, 1992, S. 64-75.

HETTLAGE-VARJAS, Andrea/Robert HETTLAGE, *Kulturelle Zwischenwelten. Fremdarbeiter - eine Ethnie?* In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, Vol. 19 (1984): S. 357-403.

KALPAKA, Annita, *Handlungsfähigkeit statt „Integration“*. Schulische und außerschulische Lebensbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten griechischer Jugendlicher, München, 1986.

RAKELMANN, Georgia A., *Interethnik: Beziehungen von Zigeunern und Nicht-Zigeunern*. (Soziologie, 13), Münster, 1988.

SCHIFFAUER, Werner, *Fremde in der Stadt. Zehn Essays über Kultur und Differenz*. Frankfurt am Main, 1997.

TERTILT, Hermann, „Am Anfang wußte ich gar nicht, was Ausländer ist“. Das Aufwachsen eines Migrantenjungen in der Stadt. In: GREVERUS, Ina-Maria / Johannes MOSER / Kirsten SALEIN (Hrsg.), *Stadtgedanken aus und über Frankfurt am Main: Der Stadt Frankfurt am Main zum 1200. Geburtstag*. (Kulturanthropologie-Notizen/Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie der Universität Frankfurt am Main, 48). Frankfurt am Main, 1994, S. 243-267.

Pour en savoir plus:

Un livre:

Michel LESOURD, *État et société aux îles du Cap Vert. Alternatives pour un petit État insulaire*, Éditions Karthala, Paris 1995, 524 pp.

Quatre sites internet:

www.cabonet.cv - agence de presse capverdienne (en portugais)

www.infopresse.cv - agence de presse capverdienne (en portugais)

www.afmindelo.n3.net - site de l'Alliance française à Mindelo (en français)

www.bela-vista.net - site allemand informant sur les possibilités touristiques au Cap Vert, avec de nombreux links pratiques.

